

# Walter Arnold Steffen (1924-1982) : vom Aussenseiter zum Mitmenschen : Rede an der Vernissage vom 8. April 1984 im Kunsthaus Aarau

Autor(en): **Braunschweig, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **78 (1984)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143142>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Richtigstellung**

Ich wurde nach Fertigstellung des Manuskripts von verschiedener Seite darauf aufmerksam gemacht, dass der Titel der Studie nicht, wie irrtümlicherweise geschrieben, «Frieden schaffen oder in Frieden schlafen?», sondern «Frieden schaffen, Frieden schützen» heisst. Folgende Auseinandersetzungen mit ihr sind bisher u.a. erschienen:

- Protokoll der Kirchensynode der Ev.-ref. Kirche des Kantons Bern vom 6./7. Dezember 1983
- Ruedi Tobler: Wir alle sind in den letzten zwanzig Jahren unsicherer geworden (Friedenszeitung, Februar 1984)
- Hans Vögeli: Das Schwert des Geistes war stumpf (Reformatio, März 1984)
- Markus Liechi: Zeit des Widerstandes (Friedenszeitung, Mai 1984).

Nach Lektüre dieser Kritiken bin ich allerdings nicht mehr sicher, ob es sich dabei um den gleichen, mir vorliegenden Bericht handelt. Hat der SEK zwei verschiedene Berichte herausgegeben? Ich bitte die Verantwortlichen, dies klarzustellen.

---

*Hansjörg Braunschweig*

## **Walter Arnold Steffen (1924–1982): Vom Aussenseiter zum Mitmenschen**

**Rede an der Vernissage vom 8. April 1984 im Kunsthaus Aarau**

Mir ist aufgetragen, etwas zu sagen über Leben und Werk von Walter Arnold Steffen. Ich will diese Formulierung reduzieren und mich bescheiden. Leben und Werk Walter Steffens, das klingt so, als ob man heute schon oder überhaupt je etwas Abgeschlossenes sagen könnte, als ob ich dazu imstande wäre, sozusagen als Experte. In Wirklichkeit lernte ich Walter Steffen erst 1966 kennen, zunächst mit ihm durch Berufspflicht und Gesetz verbunden. Aber mir ging es wie vielen, die Walter Steffen begegnet sind. Aus flüchtiger Bekanntschaft oder Verpflichtung wurde Zuneigung, Freundschaft, Liebe.

Zwei Hinweise, bevor ich Ihnen ein paar persönliche Gedanken zur Anregung mitgebe: Ich hätte sehr wahrscheinlich das Werk Steffens nie richtig eingeschätzt, wenn mein Vorgänger als sein gesetzlicher Vertreter mich nicht auf die

Kunst Walter Steffens aufmerksam gemacht hätte. Dr. Carl Schlatter war ein sensibler Liebhaber von Musik und bildender Kunst und hat früher als andere gespürt, welche Kraft und welche Ausstrahlung in den Bildern liegen, selbst wenn sie teilweise mit sehr behelfsmässigen Mitteln und oft unter seltsamen Umständen entstanden sind. Walter Steffen malte häufig in Magazinräumen, Abstell- und Hinterzimmern, in Privatwohnungen oder bei befreundeten Künstlern, jahrelang auf den Dachböden psychiatrischer Kliniken. Als er einmal stolzer Besitzer eines Ateliers war, brannte es in gefährlicher Weise aus. Sehr glücklich traf ich ihn in der Kapelle Boswil, die ihm lange Zeit als Atelier und wohl auch als Gebetsraum diente.

Zehn Jahre später lernte ich den Direktor des Aargauer Kunsthauses, Herrn Heiny Widmer, persönlich kennen, als er

nach Bildern und vor allem nach dem Menschen Walter Steffen fragte. Er hat nicht nur viel für die Anerkennung seiner Kunst, sondern auch für den Menschen getan, bis hin zur Idee dieser Ausstellung und zum Willen, sie heute und hier durch Herrn Konrad Widmer gestalten zu lassen.

### **Lebendige Vielfalt**

Nehmt alles nur als lautes Denken eines Laien:

Man sagt, der Todfeind der Kunst sei ihre Erstarrung. Diese Gefahr kann ich bei Walter Steffen nicht erkennen. Die Vielfalt seiner Werke, so vielfältig wie seine Engelköpfe, sie gibt einen ersten Eindruck wieder. Diese Bilder – Blumensträuße und Fruchtkörbe, Köpfe mit Blumen und Früchten – leben und leuchten, erwärmen und ermutigen, strahlen an und aus. Einzelne Bilder jauchzen und jublieren. Köpfe und Gesichter, das «Spiegelbild» genannte Selbstporträt machen still und betroffen. Ich erlebe verschiedene Ausprägungen: Leidenschaft, Andacht, Schmerz, Sehnsucht bis zum Leiden und zum Tod einerseits, Lust, Freude, Farbenfreude, Liebe, Zärtlichkeit andererseits. Und in manchen Bildern lebt beides, das Helle und das Düstere, das Fröhliche und das Traurigmachende. Lebt dieser Zwiespalt nicht auch in uns? Ist es das, was uns anspricht und bewegt?

Ich erinnere mich an Walter Steffen: Andacht, Leidenschaft und Besinnlichkeit in seinen Augen, Dynamik und Energie in seinem Innern, als ob nicht er die Kraft, sondern die Kraft ihn, den schwächtigen Mann, besässe. «Ich muss malen, ich muss, ich bin voller Ideen, malen muss ich, ich brauche Farben, Pinsel, Leinwände und Staffelei!» rief er fordernd aus. Zum Glück gab es das Abkommen mit der Firma Racher & Co.! Es gab Zeitspannen, da malte er täglich, leidenschaftlich, als ob er im Akkord ange stellt wäre.

### **Dargestellte und gelebte Mitmenschlichkeit**

Kunst ist auf den Mitmenschen ausgerichtet, gerade bei Walter Steffen. Sind seine zahlreichen Köpfe und Gesichter, seine Stadtbilder anders erklärbar? Mir fiel – ein zweiter Eindruck – auf: Selten finden wir einen Engel oder Jesus allein, meist finden wir sie in Gruppen dargestellt, Jesus umringt von Menschen und Engeln, oft in grosser Zahl bis zum berühmten Bild der «1000 Engel». Wie sie sich aneinander schmiegen, einer dem andern Geborgenheit schenkend, füreinander Lasten tragend! Ob Wirklichkeit oder Wunschvorstellung? – Jedenfalls dargestellte Mitmenschlichkeit.

Ich erinnere mich an Walter Steffen: Wie anhänglich und treu konnte er sein über Jahre und Jahrzehnte, ungeachtet aller Rückschläge, Enttäuschungen und Zerwürfnisse. Wie leicht und oft leichtfertig verschenkte er seine Bilder, gegen zwanzig Franken oder auch nur gegen ein Grosses Bier (und verdarb sich damit gute Preise und den Absatzmarkt!). Wie oft habe ich ein Bild zurückgeholt, zurückgekauft, fast sage ich zurückerobert. Aber ich musste auch seinen Willen zur Brüderlichkeit respektieren. Vielleicht werden auf Jahre hinaus immer wieder echte «Steffen» zum Vorschein kommen.

Seinen Willen zur Brüderlichkeit erwähnte ich soeben. Und den Willen zur Schwesterlichkeit? Alle, die Walter Steffen gekannt haben, wissen es: Frauen waren für Steffen wichtig, und er sprach auch häufig und eifrig und offen, sehr offen, davon, allerdings eher von Wünschen, Sehnsüchten, von Hoffnungen und Ängsten. Sicher waren viele seiner Madonnen und Engel nicht nur himmlische Boten, sondern auch sehr sinnliche und sehr weibliche Wesen.

Liebe und Leiden gehören zusammen, das wissen wir alle. Ich befürchte, dass bei Steffen oft das Leiden gegenüber der Liebe überwogen hat. Leider. Ich gab ihm hin und wieder – wie viele andere

auch – die berühmte Hunderter-Note, damit er zu einer Frau gehen konnte. Wäre ich nicht so unbeholfen gewesen, hätte ich ihm eine Freundin vermittelt. Mea culpa.

Allerdings hat Walter Steffen oft durch seine obszönen Reden Frauen und Männer vor den Kopf gestossen und sich als wenig ehrfürchtig gegeben. Aber sich verletzt fühlen konnte nur, wer sein Leiden, seine Kindheit, die Herkunft und sein ganzes Leben nicht nachzuvollziehen oder in seinen Gesichtszügen und Falten nicht zu lesen vermochte.

Auf Tonband ist uns ein Zitat Steffens erhalten geblieben: «Ich werde mein Lebtag keinem Mädchen mehr Blumen kaufen, wenn mir dieses Fräulein keinen Brief schreibt. Und mir schreibt: Ich küsse Dich heilig wie die Sonne, die heilige Sonne. Wie eine keusche Nonne. Wie ein Alpenröslein, die selige Wonne. Wie ein Veilchen duften die Schwalben. Aber in meinem Innern die Seele lebendig wie ein Edelweiss. Meine Seele ist kaputt.» So empfand er in jenem Zeitpunkt. Demgegenüber zeugen viele Bilder von einer lebendigen Seele.

### **Fragen und Suchen**

Solche Widersprüche führen zu einem dritten Eindruck: Viele Bilder sind nicht abschliessend, enthalten keine endgültige Aussage, der wir zustimmen oder widersprechen müssten. Sie geben sich nicht als Wahrheit aus und führen uns nicht in die Irre. Nicht zufällig steht unter etlichen Bildern: «Ohne Titel». Bilder sind offen, geben Rätsel auf, erregen Ärgernis; Tore oder Schiffe drängen die Frage nach dem Wohin auf. Die Bilder – man spürt es – suchen; ihr Maler suchte auch, lebenslang, so wie wir alle suchen.

Ich erinnere mich an seinen Widerspruch zwischen Überheblichkeit und Ringen nach Anerkennung, zwischen Hochmut und erniedrigender Bettelei, die für ihn offenbar Teil seines sozialen Verständnisses war. Er bettelte um vergängliches, sehr vergängliches Geld und

schenkte unvergängliche Bilder!

### **Hoffnung und Utopie**

Hoffnung – wurde an der Gedenkfeier für den Kunstkritiker Konrad Farner gesagt – ist das wichtigste Wort in unserer Zeit. Wenn das wahr ist, und ich glaube, dass es wahr ist, dann müssen wir fragen, ob ein Kunstwerk Hoffnung enthält, ob der Betrachter dem Bild Hoffnung entnehmen kann. Vielleicht nicht jeder Betrachter, aber viele. Steffens Bilder drücken Hoffnung aus. Ich denke an die Kathedrale, das grosse Sehnen und vor allem die Auferstehung. Das war mein vierter Eindruck.

Leisten Sie sich einen zusätzlichen Rundgang, der Hoffnung zuliebe.

Wir fragen und denken laut: Hoffnung setzt Utopie voraus, und gleichzeitig ist Hoffnung auf dem Weg zur Utopie eine Etappe. Ich wage die These: Kunst ist auch utopisch, enthält einen Ansatz zur Utopie. Kunst ohne Utopie ist ein Widerspruch in sich selber. Walter Steffen erfüllt diese Voraussetzung. Für mich sind seine Bilder wichtig, weil wir in einer utopiefeindlichen Zeit leben. In einer Zeit, da man von Bedrohungen, Umweltkatastrophen, Aufrüstung, Kriegen, Krise, No future spricht. Und wir Schweizer sind vielleicht von allen Völkern dasjenige, das der Utopie am wenigsten gewogen ist. Ob man deswegen sagt, die Schweiz sei oft ein Holzboden für die Kunst?

Spielen möglicherweise Alkohol, Medikamente, andere Drogen, Selbstmorde eine zunehmende Rolle, weil wir Hoffnung und Utopie verdrängen?

Ist Steffens Suchen und Fragen ein Streben nach der neuen Gesellschaft, die so offen, freiheitlich, tolerant und gerecht ist, dass Aussenseiter nicht mehr Aussenseiter sind, sondern sich unter Mitmenschen wohl und geborgen fühlen?

Verändern wir die Gesellschaft, indem wir Steffen nicht mehr als Aussenseiter und Patienten, sondern als Mitmenschen

beurteilen, indem wir selber weniger der Anpassung uns verschreiben und mehr Aussenseiter sind, denn in jedem von uns ist ein Stücklein Aussenseitertum!

Soweit mein bescheidener Beitrag zur Diskussion über Steffens Stellung zur Gesellschaft und in der Gesellschaft.

Mir wäre es jedenfalls viel lieber gewesen, wenn Walter Steffen weniger hätte leiden müssen, selbst wenn dann seine Kunst weniger gross gewesen wäre. Aber dessen bin ich gar nicht so sicher. Wird vielleicht eine offene und gerechte Gesellschaft ohne Leid selber zur Kunst werden?

Ich frage nur und berühre zum Abschluss:

### **Die Frage nach dem Sinn des Lebens**

Fassen wir – als letzten Eindruck – Leben und Mitmenschlichkeit, Suchen und Fragen, Hoffnung und Utopie unter der einen Frage nach dem Sinn des Lebens und des Todes zusammen, so ergibt sich eine Deutung Steffens – eine Deutung und niemals ein Dogma –, die ihn und niemanden festlegen soll, die aber doch helfen kann, Kirchen und Kathedralen, Jesus und Engel, Sarg und Skelett, Symbol-

tiere der Bibel wie Schlange, Fisch und Taube, Kreuzigung und Auferstehung zu verstehen und einzuordnen: Kreuzigung für Leiden, Schmerzen, Schuld und Tod; Auferstehung für Leben, Hoffnung, Utopie – Reich Gottes, wenn Sie wollen – und Gnade.

Kein Zufall, dass sich in diesem Bereich Werke befinden, die ich mit viel Zurückhaltung als Meisterwerke empfinde.

Ich erinnere mich: Steffens Glaube schimmerte oft in Gesprächen und Handlungen durch. Er war für mich so eindrücklich, weil Steffen ihm immer nachjagte, nie glaubte, ihn zu besitzen, um ihn kämpfte und litt, nie phrasenhaft und pharisäerhaft.

Wer eine andere Sicht sieht und erlebt, soll es anders sehen und erleben, nur mit einer Vielzahl von Anregungen und Deutungen kommen wir der Erfüllung näher.

Ein letztes Zitat von Walter Steffen, das uns im Wortlaut geblieben ist: «Ich male religiöse Bilder, schon seit Beginn; weil ich Gott verspottet habe, suche ich Gott.»

---

*Er glich so oft einem frierenden Vogel, wirkte winzig, zerbrechlich, ein verletzliches, hilfloses Kind. Er bezeichnete sich selber als Jungfrau, unberührt, aber auch autonom aus sich selbst lebend, die andere Ebene der Jungfrau. Auch seine Gestalten wirken so, androgyne Gestalten, selbst wenn er ihnen männliche oder weibliche Namen gibt. Sein Christus ist nicht der männlich definierte Sohn Gottes unserer christlichen Religion, seine Marien eher unweibliche, kraftvolle Urgestalten ohne jedes Geschlecht. Ihre Sinnlichkeit ist anderswo angesiedelt, im archaischen Ausdruck weitausladender Formen und intensiver Farben, Farben, die dem Erd- und dem Feuerzeichen zugeschrieben werden: ... zwei Selbstbildnisse, die Stirn, der Sitz des Geistes, weiss und irgendwie verschwimmend gemalt, der Rest in starken Feuerfarben, die intensiven Augen kohlschwarz, bohrend wie die Augen seiner Engel und seines Christus, mit dem er sich wohl gut identifizieren konnte – Christus, der Sohn der Grossen Mutter, geschändet, gefoltert, gekreuzigt.*

*Er nahm die Symbole einer patriarchalischen Religion und beanspruchte sie für sein eigenes Suchen nach der Urfrau, der Urmutter, der Göttin allen Lebens. Er malte Christus nicht anbetend, er malte ihn als Träger seiner eigenen Biographie, hoffend, dass sie für den Betrachter, die Betrachterin transparent würde, ein Hilferuf also, Appell auch hier, der nichts mit frömmlichem Wahn eines angeblich Verrückten zu tun hat.*

(Mariella Mehr: Albert Steffen, Tages Anzeiger Magazin, 18. Dezember 1982, S. 19)

---